

Thomas F's letzte Aufzeichnungen für die Allgemeinheit

Schach

Die Welt hat sich verändert. Nun braucht man zum Beispiel längere Zeit zum Leben. Ich bin weit über achtzig Jahre alt; das ist zu wenig. Ich bin viel zu gesund, obwohl ich nichts mehr habe, wofür ich gesund sein kann. Aber das Leben will mich nicht loslassen. Wer für nichts lebt, hat auch nichts, wofür er sterben kann. Vielleicht deshalb.

Eines Tags vor langer Zeit, bevor meine Beine allzu gebrechlich wurden, ging ich zu meinem Bruder. Ich hatte ihn mehr als drei Jahre nicht gesehen, aber er wohnte noch dort, wo ich ihn zuletzt besucht hatte. „Lebst du noch“, sagte er, obwohl er älter war als ich. Ich hatte ein Butterbrot bei mir, und er gab mir ein Glas Wasser. „Das Leben ist hart“, sagte er, „es ist nicht auszuhalten.“ Ich aß und antwortete nicht. Ich war nicht gekommen, um zu diskutieren. Deshalb aß ich auf und trank das Wasser. Er saß und starrte über meinen Kopf hinweg. Wenn ich aufgestanden wäre und er seine Blickrichtung nicht geändert hätte, hätte er mich direkt angesehen. Aber er hätte sie sicher geändert. Er mochte meine Gesellschaft nicht. Oder genauer, er mochte sich nicht in meiner Gesellschaft. Ich glaube, er hatte ein schlechtes Gewissen, jedenfalls kein gutes. Er hat rund zwanzig dicke Romane geschrieben, ich nur einige wenige, und die sind dünn. Man findet ihn ganz gut, wenn auch recht schlüpfrig. Er schreibt viel über Liebe, meist physisch; wo hat er das wohl her.

Er sah weiter über meinen Kopf hinweg; er meinte wohl, mit zwanzig dicken Romanen auf dem aufgedunsenen Rücken könne er sich das leisten, und ich hatte große Lust, unverrichteter Dinge wieder zu gehen; aber das wäre doch etwas ärgerlich gewesen, nach dem langen Weg; deshalb fragte ich, ob er eine Partie Schach spielen wolle. „Das kostet so viel Zeit“, sagte er, ich habe nicht mehr so viel Zeit zur Verfügung. Du hättest eher kommen können.“ Da hätte ich aufstehen und gehen sollen - das wäre ihm recht geschehen - aber ich bin höflich und rücksichtsvoll; das ist meine große Schwäche, eine von ihnen. „Dafür braucht man nicht mehr als eine Stunde“,

sagte ich. „Nur für das Spiel, ja“, antwortete er, „aber die Aufregung hinterher, oder der Ärger, wenn ich verlieren sollte. Das Herz, du verstehst, es ist nicht länger, was es war. Deins wohl auch nicht, nehme ich an.“ Ich antwortete nicht; ich wollte mit ihm nicht mein Herz nach seinen Prämissen diskutieren. Deshalb wehrte ich ab: „Du hast also Angst zu sterben. Ja Ja.“ „Quatsch. Es ist nur so, daß mein Lebenswerk nicht vollendet ist.“ Genau so pompös drückte er sich aus; es war ekelregend. Ich hatte den Stock auf den Boden gelegt; nun beugte ich mich herunter und hob ihn auf; ich wollte seine Angeberei beenden. „Wenn wir sterben, hören wir jedenfalls auf, uns selbst zu widersprechen“, sagte ich, und es war wohl nicht zu erwarten, daß er verstand, was ich meinte. „Ich wollte dich nicht verletzen“, sagte er. „Mich verletzen“, antwortete ich recht laut; es war angemessen, daß ich mich ein wenig aufregte; „ich pfeife auf das Wenige, was ich geschrieben habe, und auf das Wenige, das ich nicht geschrieben habe.“ Ich stand auf, und dann hielt ich ihm eine kleine Rede. „In jeder Stunde des Tages wird die Welt Tausende von Einfaltspinseln los. Überleg mal, überleg dir mal, wieviel aufgehäufte Dummheit im Laufe eines Tages verschwindet. All die Hirne, die aufhören zu funktionieren; denn dort sitzt ja der Unverstand. Aber dann entsteht er trotzdem wieder, weil einige ihn in Büchern aufgeschrieben haben, und so wird er am Leben erhalten; so lange Menschen Romane lesen, wird es viel Dummheit geben - gewisse Romane, solche, wovon es am meisten gibt.“ Und dann fügte ich hinzu, vielleicht etwas unklar, das muß ich zugeben: „Deshalb kam ich, um eine Partie Schach zu spielen.“ Er schwieg so lange, bis ich zu gehen begann; da sagte er: „Die vielen Worte waren von geringem Nutzen. Aber ich werde aus ihnen machen, was ich kann; ich werde sie verarbeiten; ich werde sie einem Ignoranten in den Mund legen.“

Genau so war er, mein Bruder. Er starb übrigens am selben Tag; es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich seine letzten Worte hörte, denn ich ging, ohne zu antworten; das mochte er sicher nicht. Selbstverständlich wollte er das letzte Wort behalten, und das behielt er ja; aber er hatte sich natürlich gewünscht, mehr zu sagen. Wenn ich daran zurückdenke, wie erregt er war, fällt mir ein, daß die Chinesen ein eigenes Schriftzeichen dafür haben, wenn jemand beim Geschlechtsverkehr aus Erschöpfung stirbt.

Wir waren ja trotz allem Brüder.

Menschen im Café

Es war ein Sonntag im Sommer, als ich, es war eins der letzten Male, im Café war; ich erinnere mich gut, denn fast alle liefen ohne Jacke und Schlips herum, und ich dachte: „Vielleicht ist es doch nicht Sonntag?“, und weil ich gerade dies dachte, erinnere ich mich daran. Ich saß an einem Tisch mitten im Raum, und um mich herum saßen viele Menschen, selten mehr als einer an einem Tisch, und aßen Kuchen und Brötchen. Es sah ziemlich einsam aus, und weil ich seit langem mit niemandem gesprochen hatte, hätte ich es nicht abgelehnt, mit dem einen oder anderen, wenn auch nur ein paar Worte zu wechseln. Ich überlegte lange, wie sich das machen ließe; je mehr ich die Gesichter um mich herum studierte, desto schwerer schien es mir; es war kein Ausdruck in ihren Augen; die Welt ist wahrlich betrüblich geworden. Aber ich war jetzt auf den Gedanken gekommen, daß es angenehm sein würde, wenn der jemand ein paar Worte zu mir sagen würde; deshalb überlegte ich weiter; nur das hilft. Und nach einer Weile wußte ich, was ich tun konnte. Ich ließ die Briefftasche auf den Boden fallen und tat so, als sei es völlig unbemerkt geschehen. Sie lag neben dem Stuhl, gut sichtbar für einige von denen, die um mich herum saßen, und ich sah, daß viele verstohlen dort hinunter blickten. Ich hatte geglaubt, daß einer oder vielleicht zwei aufstehen würden, um sie aufzuheben und mir zu geben - ich bin ja ein alter Mann - oder mir zumindest etwas zugerufen hätten, zum Beispiel: „Ihre Briefftasche ist auf den Boden gefallen.“ Daß man nie aufhören kann zu hoffen; so viele Enttäuschungen hätte man sich erspart. Zum Schluß, nach mehreren Minuten der verstohlenen Blicke und des Wartens, tat ich so, als ob ich plötzlich bemerkt hätte, daß ich sie verloren hatte; ich wollte nicht mehr länger warten; ich hatte Angst, daß einer der verstohlen blickenden Menschen plötzlich auffahren, sich über die Briefftasche und zur Tür stürzen könnte. Man konnte ja nicht sicher sein, ob nicht viel Geld darin war; es begibt sich immerhin, daß alte Menschen nicht arm sind, daß sie sogar reich sind; so ist ja die Welt: die in ihrer Jugend oder ihren besten Jahren genug zusammengerafft haben, bekommen den Lohn im Alter.

So sind also die Menschen im Café geworden, das habe ich dort gelernt; man lernt so lange man lebt, auch wenn man nicht weiß, wofür es gut sein soll, kurz bevor man stirbt.

Thomas

Ich werde langsam fürchterlich alt. Zu schreiben fällt mir fast so schwer wie zu gehen. Es geht schwerfällig. Es werden nur einige Sätze am Tag. Und vor einigen Tagen wurde ich ohnmächtig. Es geht also wohl dem Ende entgegen. Es geschah, als ich versuchte, eine Schachaufgabe zu lösen. Da bemerkte ich plötzlich eine Ermattung. Es war ein Gefühl, als würde das Leben plötzlich schwinden. Es war nicht schwer. Aber ein wenig unangenehm. Und dann muß ich ohnmächtig geworden sein, denn ich erwachte mit dem Kopf auf dem Schachbrett. Könige und Bauern waren umgestürzt. Genauso habe ich mir gewünscht zu sterben. Es ist wohl zu viel verlangt, ohne Schmerzen sterben zu dürfen. Wenn ich eine schmerzhaftes Krankheit bekommen sollte, und ich fühle, daß die Krankheit und die Schmerzen gekommen sind, um zu bleiben, würde es schön sein, einen Freund zu haben, der mir ins Nichts hilft. Die Gesetze verbieten das freilich. Gesetze sind leider konservierend. Deshalb verlängern sogar die Ärzte die Schmerzen eines Menschen, selbst wenn sie wissen, daß keine Hoffnung besteht. Das wird ärztliche Moral genannt. Aber keiner lacht. Menschen mit Schmerzen lachen gewöhnlich nicht. Die Welt ist nicht barmherzig. Es heißt, daß in der Sowjetunion während der großen Säuberungen die zum Tode Verurteilten auf dem Weg zu den Todeszellen durch einen Nackenschuß getötet wurden. Plötzlich, ohne Warnung. Das halte ich für einen Schimmer von Menschlichkeit mitten in all dem Elend. Aber die Welt schrie auf: Sie sollten zumindest Auge in Auge mit dem Exekutionskommando sterben dürfen. Der religiöse Humanismus ist nicht wenig zynisch, oh, der Humanismus überhaupt.

Aber ich erwachte also mit dem Gesicht auf dem Schachbrett. Sonst war es fast genauso, wie wenn man aus einem gewöhnlichen Nickerchen erwacht. Ich fühlte mich leicht verwirrt. Ich wußte nichts besseres, als die Figuren wieder auf ihren Platz zu stellen. Aber ich schaffte es nicht, mich auf

die Aufgabe zu konzentrieren. Ich wollte mich gerade ans Fenster setzen. Da schellte es an der Tür. Ich antwortete nicht, dachte ich. Es ist wohl nur ein Straßenprediger, der mich überreden will, an das ewige Leben zu glauben. Die haben in der letzten Zeit sehr zugenommen. Es scheint, als ob der Aberglaube einen Aufschwung erlebt. Aber dann schellte es noch einmal, und ich begann zu zweifeln. Sie pflegen trotz allem nur einmal zu schellen. Deshalb rief ich „einen Augenblick“ und ging und öffnete. Das dauerte. Es war ein Junge. Er verkaufte Lose, die der Musikapelle der örtlichen Schule zugute kommen sollten. Die Preise waren ein unbeabsichtigter Hohn gegenüber alten Menschen. Fahrräder, Rucksäcke, Fußballschuhe und dergleichen. Aber ich wollte nicht abweisend wirken. Deshalb kaufte ich ein Los. Obwohl ich Blasmusik nicht leiden kann. Aber ich hatte die Geldbörse drinnen auf der Kommode liegen, weshalb ich ihn hineinbitten mußte. Sonst wäre ihm das Warten lang geworden. Er ging hinter mir. Er hatte sicher noch nie gesehen, wie jemand so langsam ging. Auf dem Weg herein verkürzte ich die Zeit, indem ich ihn fragte, welches Instrument er spiele. „Ich weiß nicht so recht“, antwortete er. Das hielt ich für eine merkwürdige Antwort, aber ich nahm an, er sei schüchtern. Ich konnte sein Urgroßvater sein. Vielleicht war ich es sogar. Ich weiß, daß ich viele Kindeskinde habe, kenne aber keines von ihnen. „Tun Ihnen die Beine weh?“, fragte er. „Nein, sie sind nur so fürchterlich alt geworden“, antwortete ich. „Aha“, sagte er, wahrscheinlich beruhigt. Wir hatten die Kommode erreicht, und er erhielt das Geld. Da überkam mich ein Anfall von Sentimentalität. Ich fand, er hätte unvernünftig lange Zeit aufgewand, um das eine Los zu verkaufen. Deshalb kaufte ich noch eins. „Das ist aber nicht nötig“, sagte er. Genau in diesem Augenblick wurde ich von starkem Schwindel befallen. Der Raum begann sich zu drehen. Ich mußte mich an der Kommode festhalten, und damit verlor ich den offenen Geldbeutel aus der Hand. „Einen Stuhl“, sagte ich. Als ich ihn erhalten hatte, begann der Junge das über den Boden verstreute Geld aufzusammeln. „Danke, Junge“, sagte ich. „Keine Ursache“, antwortete er. Er legte die Börse auf die Kommode. Er sah mich ernst an und sagte: „Können Sie nie nach draußen gehen?“ Und da wurde mir klar, daß ich wohl das letzte Mal draußen gewesen war. Ich kann nicht riskieren, auf dem Bürgersteig ohnmächtig zu werden. Das würde Krankenhaus oder Altersheim bedeuten. „Nicht länger“, antwortete ich. „Oh“, sagte er, und die Art, wie er dies sagte, machte mich

wieder wehmütig. Ich bin ein alter Narr geworden. „Wie heißt du?“, fragte ich, und die Antwort machte es nur noch schlimmer. „Thomas.“ Ich wollte selbstverständlich nicht sagen, daß ich genauso hieß, aber ich war in eine merkwürdige, fast feierliche Stimmung versetzt. Nun, so seltsam war es wohl nicht. Mir hatte ja gerade die Stunde geschlagen, so gesehen. Deshalb kam mir plötzlich der Gedanke, diesem Jungen etwas zu geben, etwas, das bewirken konnte, daß es sich an mich erinnern würde. Ich weiß, ich weiß, aber ich war nicht ganz bei mir. Deshalb bat ich ihn, die geschnitzte Eule herabzuholen, die auf dem obersten Bord des Regals stand. „Die ist für Dich“, sagte ich, „die ist noch älter als ich.“ „Aber nein“, sagte er, „wofür?“ Nichts, Junge, für nichts. Und nun möchte ich Dir für die Hilfe danken. Und sei so lieb und zieh die Tür hinter Dir zu.“ „Vielen Dank.“ Ich nickte ihm zu. Dann ging er. Er sah glücklich aus. Aber vielleicht verstellte er sich.

Seitdem war mir öfter schwindelig. Aber ich habe meine Stühle an strategischen Punkten plaziert. Der Raum sieht auf diese Weise besorgniserregend unaufgeräumt aus. Er macht fast einen unbewohnten Eindruck. Aber ich wohne hier noch. Wohne und warte.